

Lieben und Leiden

Das heutige Konzertprogramm führt das Publikum auf eine ebenso vielschichtige wie faszinierende Reise durch mehr als zwei Jahrhunderte Musikgeschichte – von der Wiener Klassik über den romantischen Sturm und Drang bis hin zu impressionistischen Stimmungen, tiefgründiger sowjetischer Moderne und der klangvollen Leidenschaft des Tango Nuevo. Lieben und Leiden sind zwei der intensivsten Emotionen, die wir als Menschen spüren, und das aus sehr verschiedenen Anlässen! In diesem Abend werden wir hören, wie unterschiedlich das bei den Komponisten klingen kann.

Eröffnet wird der Abend mit Ludwig van Beethovens Sonate Nr. 5 Op. 102 Nr. 2 in D-Dur. Die letzte Sonate von Beethoven für das Cello, die trotz mehrerer fortgeschrittener Krankheiten Beethovens mit einem frischen Allegro con brio den ersten Satz eröffnet. Entstanden nach und während der Eroberungsfeldzüge Napoleons kann man ein fast militärischen Charakter im ersten Satz vorfinden, mit einem für Beethoven in der Zeit so typisch kurzen Motiv. Dem gegenüber stehen immer wieder sehr liebliche Einwüfje im Cello- und Klavierpart, der fast ausschließlich auf Zweistimmigkeit reduziert ist. Die Sonatenhauptsatzform der Zeit ist nur noch in Ansätzen erkennbar, ständig kommt es zu Verkürzungen und schnellen Modulationen durch die Tonarten, ein wilder Ritt, dem der zweiten Satz nicht gegensätzlicher gegenüberstehen könnte. Im sentimental Klang eröffnet der Satz mit einem Choral, der fast an das (eigene) zu Grabe tragen werden erinnert. Bis auf den verblühten Mittelteil vergangener Liebe geht durch den ganzen Satz ein immer wählender Puls, ein Herzschlag, eine Uhr, die unaufhaltbare die Lebenszeit verrinnen lässt. Erst am Ende wagt Beethoven den Blick in die (Un)endlichkeit, die letzten Zeilen dehnen sich scheinbar unendlich, so dass man glaubt, die Zeit sei stehen geblieben. Wie in der 9. Sinfonie und seinen letzten Worten: „plaudite, amici, comoedia finia est“ bleibt Beethoven selbstironisch, und setzt an den Klimax der Sonate eine einfache Tonleiter. Man darf fast vermuten, die nun folgende Fuge und Doppelfuge sei ein Vorbote der späteren „großen Fuge“ op. 130 - in wildem Tempo entwickelt sich über Kaskaden und Modulationen eine beispiellose Fuge, die vor allem damals kaum verständlich war, wie Kritiken aus der Zeit belegen.

Claude Debussy's „Beau Soir“ entführt in eine gänzlich andere Klangwelt. In dieser Vertonung eines Gedichts von Paul Bourget verschmilzt Wort und Ton zu einem zarten impressionistischen Bild eines friedvollen Abends. In diesem Arrangement für Cello und Klavier ist es ein Beweis für die Universalität Debussy's Klangfarben.

Mit Robert Schumanns Adagio und Allegro, Op. 70 kehrt das Programm zurück in die Klangsprache der Romantik. Ursprünglich für das Ventilhorn komponiert, ist das Werk in seiner emotionalen Intensität so unmittelbar, dass es bald auch in Fassungen für andere Instrumente begehrt wurde. Der Dialog zwischen innigem Adagio und temperamentvollem Allegro spiegelt Schumanns typisch seelische Zerrissenheit wieder. Eine ganz besondere Art des Leidens für die Liebe lässt sich durch lange Bögen und das Aussingen jeder emotionalen Schwelle im Adagio darstellen, und trotzdem gibt es schon hier drängende Momente. Die Überschwänglichkeit des allegro, die sich auch durch die Interpretation auf dem Cello

realisieren lässt, reicht, um den ganzen Satz des Allegro's mit vielfachen Wiederholungen des stürmischen Motivs auszufüllen.

Seine frühe Sonate Op. 40 hat Dimitri Schostakovich geschrieben, als er gerade mit dem Studium fertig war, und sich das erste Mal Weltruhm in seiner Karriere abzeichnete. Trotzdem glaubt man, die Unruhe der politischen Verfolgung schon am Anfang des ersten Satzes zu fühlen, mit einem Thema, das eigentlich ruhig sein könnte. Doch es dauert nicht lange, und der erste kleine Streit entbrennt, was später noch Sprengstoff für größere Auseinandersetzungen sein wird. Schostakovich war frisch verheiratet - im zweiten Anlauf. Finden sich deshalb immer wieder total losgelöste Themen verträumter Liebe zwischen den Unruhen? Trotz aller Gefühlsschwankungen werden am Ende die Füße still gehalten! Die Sorge, aufzufallen, einen Fehler gemacht zu haben, oder verschleppt zu werden, bleibt zu groß.

Die industrielle Revolution ist in vollem Gange, die mechanische-kalte Welt gewinnt die Überhand, und lässt keinen menschlichen Atem im plakativ banalen Scherzo zu. Doch das mit dem Vorschlaghammer geschmiedete Bild hat nur kurzen Bestand vor dem lang ausgedehnten Largo. Fast keine Harmonie ist gelöst, den Linien stockt der Atem, die Resignation lässt jeden Kampf sinnlos erscheinen. Das Allegro dürfte die sarkastische Antwort auf diese Welt sein, das mit wilden Läufen im Klavier ein paar Finalklischees bedient.

Der Prayer von Ernst Bloch ist Teil seines Zyklus From Jewish Life. Ein inniges Gebet, das anlässlich des vergangenen 80. Jahrestages des Kriegsendes gespielt sein soll.

Den Abschluss bildet José Bragatos „Graciela y Buenos Aires“ – ein Werk, das klassische Strenge mit der emotionalen Intensität des argentinischen Tangos vereint. Bragato, selbst Cellist und enger Weggefährte von Astor Piazzolla, bringt mit diesem Stück die Leidenschaft und die Melancholie seiner Heimat zum Ausdruck. Es ist ein schwungvoller, zugleich bittersüßer Ausklang des Tango Nuevo abseits ausgetretener Pfade.